

Sitzung mit Hund

von Ulrich Kramer

Wir haben ihn im Tierheim aufgelesen, weil er so furchtbar traurig und gleichzeitig so freundlich dreinschaute. Er ist ein niedrig gebauter Jagdhund, der denen auf der Werbung für Hush-Puppy-Schuhe ziemlich ähnlich sieht. Sein Name ist Antonio. Denn er kommt aus Spanien. Nachdem man ihn von der Straße weggefangen hatte, wurde er zunächst drei Monate lang im städtischen Hundezwinger verwahrt, und als niemand erschien, um ihn abzuholen, übergab man ihn der Tötestation. Von dort hat ihn eine freundliche deutsche Tierschutzgesellschaft errettet und in das Tierheim in unserer Nachbarschaft überführt, wo wir, weitere drei Monate später, auf ihn gestoßen sind. Sein Alter schätzte man auf zwei Jahre. Antonio erweist sich als ein schwieriger Hund, ein Bündel aus Furcht und Panik. Jedes scharfe Geräusch, jede rasche Geste lässt ihn entsetzt aufspringen. Wenn er frisst, verängstigt ihn die Bewegung seiner Fressschale und das dabei verursachte Klappern dermaßen, dass er sich vor lauter verschrecktem Hin- und Herspringen kaum an sein Futter traut. Überall, in jeder Ecke lauerten unerkannte Gefahren auf ihn, insbesondere im Zusammenhang mit dem Fressen.

Weil er ein total undominanter Hund ist, fällt die Erziehung leicht. Bald kennt er die grundsätzlichen Anweisungen, und man kann ihn im Ort und im Feld spazieren führen, auch ohne Leine. Aber draußen im Wald ist es hoffnungslos. Er rennt einfach weg. Jede Tierspur verführt ihn, lotst ihn fort. Stundenlang ist er verschwunden, manchmal tagelang.

In Haus und Garten macht er sich nach Möglichkeit unsichtbar. Er nimmt sein Fressen zu sich, gestattet, dass man ihn streichelt, genießt es auch, respektiert uns als die Chefhunde. Aber wir sind nicht sein Zuhause, nicht sein Rudel, seine Familie. Wir bleiben ihm Fremde.

In dieser Art zog sich das drei Jahre lang hin. Schließlich, nachdem er mal wieder zwei volle Tage lang verschwunden gewesen war und ein Schäfer ihn irgendwo aufgesammelt hatte, wurde ich der Sache überdrüssig und beschloss, ihm endlich eine Sitzung zu geben.

Für diese Art von Sitzung bin ich auf meinen „mindwalker“ angewiesen (ein Potentialmeter zur Erfassung des galvanischen Hautwiderstands). Seine Ausschläge zeigen an, dass ich Sachen mit Hand und Fuß auf der Spur bin, dass ich nichts projiziere, mir nichts zusammenphantasiere. Ich setze mich mit dem Gerät an meinen Schreibtisch und stimme mich mental auf Antonio ein, der zu diesem Zeitpunkt irgendwo im Garten beschäftigt ist. Das ist weit weg von mir, sehen kann ich ihn nicht.

Bald zeigen sich mir Eindrücke auf meinem geistigen Bildschirm. Ich sehe eine lärmige Straße mit viel Verkehr. Daran angrenzend ein Park. Die Beine von Männern, das Schnalzen von Peitschen. Antonios Hundefreunde werden zusammengetrieben und gefangen. Antonio entkommt in einen Busch. Nun sieht er was zu Fressen. Ein Netz erfasst ihn. Jetzt sitzt er in einem Kasten. Knallend klappt der Deckel zu. Der Kasten ist vollgepfropft mit kläffenden und jappenden Hunden. Kaum noch Platz zwischen ihnen. Sie sind aufgeregt, wie verrückt, sie schieben, drücken und stoßen sich gegenseitig. Er ist der kleinste unter ihnen. Wütend und gewaltsam wird eine Hierarchie hergestellt.

Jetzt sind sie in dem spanischen Hundezwinger. Man hört das laute metallische Schepfern von Fressnapfen. Die anderen drängen ihn weg, stürzen sich auf ihn. Er wird gebissen, ist der letzte, der an den Napf kommt.

Frühere Szenen tauchen auf: Seine Hundemama, Nestwärme, Freundlichkeit. Dann eine Menschenfamilie, ein Kind, gutes Futter. Dann auf einmal die Straße. Er ist ausgesetzt worden, lebt unter wilden Straßenhunden, große, kräftige Kerle sind das. Jedes mal, wenn er im Müll was zu fressen findet, jagen sie es ihm ab.

Schließlich werden die Bilder dünner, verblassen. Nach meinem Empfinden fühlt sich Antonio jetzt genauso erleichtert an wie ein menschlicher Klient, doch kann er, anders als ein Mensch, aus sich selbst heraus keine neue Lebensorientierung erzeugen. Ich muss ihm etwas zur Verfügung stellen, ihm ein positives Programm installieren helfen. Bei uns bist du sicher, rufe ich ihm telepathisch zu, wir sind dein Rudel, in unserer Umgebung gibt es keine Gefahren, und du bekommst immer was zu fressen.

Das fühlt sich jetzt gut an, denke ich, und ich belasse es dabei.

Allerdings lassen sich bei Antonio keine unmittelbaren Veränderungen feststellen, so sehr ich ihn auch beobachte. Schließlich erlahmt meine Neugier, irgendwann denke ich nicht mehr an unsere Sitzung. Doch zwei Monate später fallen mir plötzlich Unterschiede zu früher auf: Kein Weglaufen mehr im Wald. Am Hoftor freundliche Begrüßung mit Schwanzwedeln. Zunehmend geringere Reaktionen auf Haushaltsgeräusche. Fressen mit Genuss, ohne Panik, ohne Angst vor versteckten Konkurrenten. Eingliederung in die Familie und ihre Mitglieder.

Antonio ist zu einem ganz normalen, zufriedenen Hund geworden.

(Ursprünglich auf Englisch erschienen in Earth News, offizieller Newsletter der European Association of Regression Therapy, July 2009, Vol. 4, Issue 3.)